

GESTORBEN

Claude Lévi-Strauss, 100. Das Bekenntnis am Anfang seines wohl persönlichsten und populärsten Werks, „Traurige Tropen“, das er innerhalb von vier Monaten geschrieben hatte, war natürlich ironisch aufzufassen, aber es hätte auch als Stoßseufzer aus der Perspektive des entdeckten „Wilden“ stammen können: „Ich verabscheue Reisen und Forschungsreisen.“ Die erste große Reise führte den jungen französischen Philosophieprofessor Lévi-Strauss 1935 nach Brasilien, an die neugegründete Universität von São Paulo; die Neugier des Forschers zog ihn ins Landesinnere, zu den Siedlungen der Caduveo und der Bororo-Indianer. „Brasilien ist die wichtigste Erfahrung meines Lebens“, sagte Lévi-Strauss später über diese vier Jahre, die ihn zum Meister der modernen Anthropologie werden ließen. Er ging ganz nah an den Menschen heran und behielt doch den „Blick aus der Ferne“, mit dem er hinter der Oberfläche der chaotischen Erscheinungsbilder, dem Dickicht der sichtbaren Wirklichkeit, das unsichtbare Wesen und die bleibenden Strukturen von Gesellschaft, Zivilisation und Kultur entschlüsselte. Der Wert der Ethnologie bestand für ihn darin, dass sie uns eine Vielzahl von Spiegeln vorhält, in denen der moderne Mensch durch die Sit-



RUE DES ARCHIVES / STUDIO X

ten, Regeln und Gebräuche fremder Völker seine eigenen Mythen erkennt. Auch das „wilde Denken“ ist rational, kein Kind des Zufalls, und gehorcht den Gesetzen einer universalen Logik. Als Erforscher der „Mythologica“ und Archäologe des Totemismus blieb Lévi-Strauss stets auch Philosoph, Moralist, Literat, Umweltschützer und Kunstliebhaber – der Begründer der „Strukturalen Anthropologie“ (so heißt sein 1958/73 erschienenes zweibändiges Hauptwerk) war einer der großen Universalgelehrten des 20. Jahrhunderts. Er erkannte die gleiche Notenlehre in den vielfältigen Melodien der Zivilisation, die

einheitliche Grammatik in den unterschiedlichen Ausdrucksformen der Kultur. Das schützte ihn vor dem Hochmut des weißen Mannes, im anderen den Zurückgebliebenen zu sehen. Weil er die Strukturen höher schätzte als die Menschen, die Artefakte mehr als ihre Hersteller, und damit die absolute Autonomie des Subjekts im cartesianischen Sinn bestritt, hat man ihm Antihumanismus vorgeworfen. Die Tragödien seines Zeitalters – Kolonialismus, Faschismus, Kommunismus – hielt er für Ausdrücke des Irrglaubens, dass der Mensch der Herr der Schöpfung sei. Die Verwechslung von technischem und materiellem Fortschritt mit überlegener Zivilisation war für ihn die Erbsünde des westlichen Denkens. Er plädierte demgegenüber für den Respekt vor dem Leben und der Natur in allen Formen. Das Amphitheater des 2006 eröffneten Museums für die Kunst der Naturvölker am Quai Branly in Paris, ein formidabler Publikummagnet, trägt seinen Namen. Einige der Objekte, die er in Brasilien und den USA gesammelt hatte und für die er eine „fast körperliche Liebe“ empfindet, sind dort zu sehen. Vielleicht hätte er gern selbst Fetische und Masken gefertigt; seine Arbeitsweise beschrieb er als die eines „Malers und Bastlers“. Claude Lévi-Strauss starb am 30. Oktober in Paris.

Achim Stocker, 74. Wenn sein Verein, der SC Freiburg, ein Heimspiel hatte, war er niemals im Stadion. Der Präsident saß dann entweder im Wohnzimmer seines Hauses, eine Querstraße weiter, paffte einen Zigarillo und informierte sich per Videotext über den Spielstand, oder er ging mit seinem Terrier an der nahe gelegenen Dreisam spazieren. „Mein Herz“, sagte Stocker, der mit der eigenen Schwäche gern kokettierte, „diesen Stress halte ich nicht aus.“ Der in Konstanz geborene Jurist, der zuletzt als Regierungsdirektor in der Oberfinanzdirektion Freiburg arbeitete, stand dem Verein seit 1972 vor. Mit der Verpflichtung des Trainers Volker Finke im Sommer 1991 gelang dem zum Fatalismus neigenden und penibel aufs Geld achtenden Vereinsboss der Aufbruch in eine neue Ära – fortan entwickelte sich der SC Freiburg zu einem der innovativsten Fußball-Standorte der Republik. Als Finke nach 16 Jahren im Streit mit Stocker gehen musste, entschied sich der Patron abermals für einen jungen, weithin unbekannten Coach: Robin Dutt, der die Mannschaft in diesem Sommer



PATRICK SEEGER / DPA

erneut in die erste Liga führte. Achim Stocker starb am 1. November in Freiburg an den Folgen eines Herzinfarkts.

Qian Xuesen, 98. Amerika war das Land seiner Träume und bescherte dem Wissenschaftler zunächst auch eine Traumkarriere: In Hangzhou geboren, gelangte Qian über ein Stipendium von China in die Vereinigten Staaten. Bald zählte er in



MAGNECHINA/PICTURE-ALLIANCE/DPA

seiner Wahlheimat zu den herausragendsten Raketentechnikern überhaupt. Doch 1950 endete seine Karriere abrupt. Die Kommunistenhatz der McCarthy-Ära wurde dem Hochbegabten zum Verhängnis: Das FBI beschuldigte Qian der Spionage. 1955 musste er nach China zurückkehren. Doch auch in Maos Agrarstaat machte der Spezialist rasch seinen Weg. Unter seiner Führung entwickelte das rückständige Land den ersten, 1970 gestarteten Weltraumsatelliten und baute die erste ballistische Rakete für Atomsprengköpfe. Seinen Landsleuten galt er seitdem als vielumjubelter „Vater der chinesischen Weltraum- und Raketentechnik“. Qian Xuesen starb am 31. Oktober in Peking.

Francisco Ayala, 103. Der Schriftsteller, Literaturkritiker, Soziologe und Völkerrechtler entschuldigte sich in den vergangenen Jahren gern „für die übertriebene Menge an bedrucktem Papier, die ich der



EKSTROMER / PICTURE-ALLIANCE / DPA

Welt gegeben habe, und die übertriebene Menge an Jahren, die ich schon lebe“. Der Intellektuelle aus Granada wurde für seine Essays, Erzählungen, Romane, Sprach- und Literaturkritiken mit allen Würden der spanischen Öffentlichkeit geehrt: Seit 1983 war er Mitglied der Real

Academia Española, des Pantheons der spanischen Sprache, 1991 erhielt er den Premio Cervantes, die höchste literarische Auszeichnung des Landes. Der Übersetzer von Thomas Manns „Lotte in Weimar“ erlebte die Anfänge des Nationalsozialismus als Stipendiat in Berlin, ging nach dem spanischen Bürgerkrieg ins argentinische Exil, kehrte aber noch während der Franco-Diktatur in sein Heimatland zurück. Erst 2003 erschienen erstmals Erzählungen von ihm auf Deutsch: „Der Kopf des Lammes“. Francisco Ayala starb am 3. November in Madrid.